



Eine Reise in den Dschungel

Ein Projekt zur psychomotorischen Entwicklungsförderung von Kindern
(in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen im Umkreis Lüneburg)

Alles geschah an einem kalten, verschneiten Wintermorgen. Der Schauplatz: eine ganz normale Turnhalle der Universität Lüneburg. Wo am Abend zuvor nichts als der leere Hallenfußboden zu sehen war, erwartet uns nun eine verführerische Dschungellandschaft. Achtzig Kinder verwandeln sich in Zebras, Löwen, Affen und Tiger, um gemeinsam durch das Dickicht zu kriechen, Brücken zu bauen, Flüsse zu überqueren, Berge zu erklimmen, Abhänge hinunterzurutschen, über Gletscherspalten hinweg zu schwingen oder schließlich doch in ihnen zu versinken.

Unsere Dschungelbewohner stellen sich auf ihrer Expedition den unterschiedlichsten Herausforderungen und gemeinsam kehren sie nach neunzig Minuten zurück, um glücklich auf die bestanden Abenteurer zurück zu schauen.

Kindergeburtstag in der Turnhalle?

Nein, vielmehr geht es um eine kindgerechte, individuelle Entwicklungsförderung. Kinder in ihrer Ganzheitlichkeit fordern und fördern, sie stark machen. Klingt gut, aber was bringt es dem „Affen“ konkret, wenn er über die Gletscherspalte hinwegschwingt?

Ich möchte anhand dieses Beitrages verdeutlichen, was für eine elementare Bedeutung so eine Dschungelexpedition für unsere Zebras, Löwen, Tiger und Affen haben kann und um welchen konzeptionellen Hintergrund es sich dabei handelt.

Zebras und Affen unterscheiden sich natürlich in ihren Bedürfnissen und selbst die Affen untereinander stellen keineswegs eine homogene Gruppe dar. Was sie allerdings alle gemeinsam haben, sind

veränderte Lebensbedingungen, die immer mehr zu einer Einengung des Entwicklungsspielraumes der Kinder führen. Mit erhöhtem Verkehrsaufkommen verkleinert sich, vor allem in städtischen Gebieten, der Bewegungsfreiraum zunehmend. Einen starken Einfluss auf die Lebensbedingungen der Kinder, bringt der gravierende gesellschaftliche Wandel der letzten zwanzig bis dreißig Jahre mit sich. Kinder reagieren äußerst empfindlich auf Veränderungen ihrer Lebensbedingungen. (vgl. S. DORDEL 2000, S. 341ff) Der Bewegungsraum unserer Nachkommen schrumpft täglich mehr und mehr.

Hinzu kommt, dass es selbst manchen Pädagogen immer noch schwer fällt, das sich bewegen und spielen, als die dominante Lebenstätigkeit der Kinder anzuerkennen (vgl. hierzu TREEß, TREEß und MÖLLER 1990). Tatsächlich liegt im kindlichen Bewegungsbedürfnis das Kernstück der menschlichen Persönlichkeitsentwicklung. Einen nachhaltigen Erfolg in der Entwicklungsförderung haben wir nur, wenn wir das alltägliche Umfeld der Kinder und Jugendlichen so gestalten, dass es ihren individuellen Bedürfnissen gerecht wird. Dem voraus bedarf es immer einem Gefühl für die existentiellen Bedeutung und Notwendigkeit der Bewegung. Wie soll ich sonst ein Verständnis für den, oft mit viel Unruhe verbundenen, Bewegungsbedarf der Jüngerer aufbringen?

Kinder haben ein Recht auf ihre Entwicklung

Eine nicht zu vernachlässigende Größe spielt hier die Angst. Die Angst vor dem Risiko. In erster Linie ist es meist die Angst der Eltern, der Pädagogen oder anderen Bezugspersonen.

Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts rät Henryk Goldszmit, alias Janusz KORCZAK (1989) den Erziehern: „Du musst eben den Mut aufbringen, ein bisschen Angst um sein Leben auf dich zu nehmen.“

Erziehung bedeutet für KORCZAK, Leben mit allen Risiken. Für das „dubiose Morgen“ betrüge man das Kind „um sein Heute“.

Mit „heute“ ist der Zeitpunkt gemeint, an dem die Kinder Risiken eingehen müssen. Nur aufgrund dieser Erfahrungen von Grenzen und Möglichkeiten, lernt der Mensch Risiken einzuschätzen. Durch das eigene Handeln, erproben und austesten erlangen wir eine innere Sicherheit, die auch dann greift, wenn ich mein schützendes Umfeld verlasse. In der Einschränkung der notwendigen Erfahrungsräume, nehmen wir Kindern das Recht auf ihre Entwicklung.

Das Erlebnis „Turnen“ in Schulen und Vereinen

Die Idee des Erlebnisturnens kam mir am Institut für Erlebnispädagogik der Universität Lüneburg. Angelehnt an meine Erfahrung aus der psychomotorischen Praxis und inspiriert, sowohl über den persönlichen Austausch mit Helga TREEß, Uwe TREEß und Manfred MÖLLER, als auch über ihre Texte (Soziale Kommunikation und Integration 1990), wollten wir möglichst viele Kinder erreichen, um sie und ihr Umfeld für eine ganzheitliche Entwicklungsförderung begeistern zu können. Die Freude an der Bewegung steht dabei im Vordergrund. Freude erzeugt Bewegung und Bewegung bereitet Freude. Das „in Gang setzen“ eben dieser Eigendynamik, ist die existenzielle Grundlage einer gesunden Kindesentwicklung. Für Lehrer und Übungsleiter sehen wir hier eine große Chance erfolgreich tätig zu werden.

In pädagogischen Arbeitsfeldern stehen Menschen in der Verantwortung, gemeinsam mit den Kindern, einen entwicklungsfördernden Rahmen zu schaffen. Die Bedürfnisbefriedigung Weniger, auf Kosten anderer, sollte dabei ausgeschlossen sein. Über das gemeinsame Bewegen unter den hier beschriebenen Rahmenbedingungen wird ein Prozess sozialer Integration überhaupt erst möglich.

Entdecken und erschließen, gestalten und genießen!

Bewegung nicht als fachdidaktisches Anliegen, sondern wesentliches Medium der Entwicklung

U.a. spricht Renate ZIMMER (1989) von der Bewegung als Medium der Entwicklungsförderung. Danach darf die Bewegung kein fachdidaktisches Anliegen im Sportunterricht bleiben. Bewegungserziehung ist nicht austauschbar mit Erfahrungen, die über Musizieren, Werken oder bildnerisches Gestalten gewonnen werden können. Vielmehr werden über das Lernen durch das Bewegungshandeln der Kinder, in den frühen Lebensjahren, bereits die Weichen gestellt, für die weitere Bildung und Ausbildung. Durch die Bewegung entsteht schon jetzt das Netzwerk, was wir dann ein Leben lang brauchen werden.

„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr?!“

RATEY (2001) kommt, nach den Erkenntnissen des letzten Jahrzehnts, zu dem Schluss, dass der Entwicklungsprozess des Gehirns, nie wirklich abgeschlossen ist. Jedoch müssen wir davon ausgehen, dass die billionenfach verknüpften Verbindungsstraßen unseres Nervensystems, zum Transport lebenswichtiger Informationen innerhalb unseres Gehirns, von frühester Kindheit an, angelegt und gefestigt werden müssen. Wie Trampelpfade, entstehen die synaptischen Verbindungen in unserem Kopf. Um die Wege dann auch wirklich zum Informationstransport nutzen zu können, müssen sie wieder und wieder begangen werden. Vereinfacht gesagt, wächst unsere Handlungsfähigkeit mit jeder weiteren Verknüpfung, sofern wir den Pfad nicht wieder zuwuchern lassen. So wie der Trampelpfad immer deutlicher ausgetreten wird, werden auch die Verbindungen im Hirn mehr und mehr, mit jeder Neuaktivierung gefestigt. Um unsere Handlungsfähigkeit aufrecht zu erhalten, müssen wir diese Pfade wieder und wieder aufsuchen und begehen. Bis sie sich erweitern und zu richtigen Verbindungsstraßen heranwachsen. Viel befahrene Straßen sind schließlich nur noch das Mittel zum Zweck und es fordert von uns keine große Mühe, die Informationen dort hinzuleiten, wo wir sie gerade brauchen. In unserem Alltagsleben bedeutet das, dass bestimmte Handlungsmuster automatisiert werden. Dies führt kognitiv zur Entlastung. Konzentration bedeutet immer auch Einengung, die Wahrnehmung auf einen Schwerpunkt bringen. Die Fähigkeit Bewegungsabläufe zu automatisieren, lässt Raum für andere Handlungsabläufe. Die meisten unserer Handlungen erledigen wir halbautomatisch (z.B. Autofahren, Fahrradfahren oder einfach das Gehen als solches).

Auf die Entwicklung in frühester Kindheit übertragen, bedeutet dies für uns, dass bestimmte Fähigkeiten und Kompetenzen erst entwickelt werden müssen, um sie dann automatisieren zu können. EGGERT (1993) spricht hier von Basiskompetenzen:

- **Gleichgewicht**
- **Kraft/Ausdauer**
- **Schnelligkeit**
- **Gelenkigkeit**
- **Visuelle Wahrnehmung**
- **Auditive Wahrnehmung**
- **Taktile Wahrnehmung**
- **Die Kienästhetische Wahrnehmung** (möchte ich hier noch ergänzen)

Eine der wichtigsten ist dabei das Gleichgewicht. Es zu halten und damit in den gesamten sensomotorischen Wahrnehmungsprozess integrieren zu können, ist die Voraussetzung für alle weiteren motorischen und koordinativen Lernprozesse. Erst darauf aufbauend, können

Fertigkeiten, wie das Fahrradfahren erlernt werden. Mehr noch gehen wir in der Psychomotorik davon aus, dass die Ausbildung dieser elementaren Kompetenzen, das Fundament für jegliche Persönlichkeitsentwicklung darstellt. Über das Beherrschen bestimmter Fähigkeiten verändert sich auch unser Selbstkonzept. Einen großen Teil unseres Selbstwertes erfahren wir darüber, uns unser „selbst bewusst zu werden“. Das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten schafft die Grundlage für ein generelles Selbstvertrauen.

Auf dieser Grundlage wird uns die existentielle Notwendigkeit der Bewegung in der menschlichen Entwicklung deutlich.

Kinder bringen die eigene Zukunft in Bewegung

Kinder bewegen sich aus eigenem Antrieb und von außen betrachtet, meist ohne erkennbaren Sinn und Zweck. Tatsächlich aber liegt ein großes Stück ihrer Zukunft in ihren Bewegungen. Bevor der Mensch mehr und mehr lernt abstrakt, von der konkreten Handlung losgelöst, zu denken, muss er ausreichend Erfahrungswissen durch das eigene Handeln sammeln.

Alle Grunderfahrungen muss jeder Mensch dabei selber machen.

RATEY gibt uns eine Situation als Beispiel, wie sie vielleicht jeder von uns schon mal erlebt hat:

Ein Zimmer soll umgestaltet werden. Wieder und wieder gehen wir die einzelnen Variationen durch, bis wir eine Vorstellung davon haben, wie es aussehen soll. Erst nach dieser abstrakten Leistung beginnen wir unser Ziel zu verwirklichen. Kinder müssen diese abstrakten Schritte über ihr eigenes Handeln selber durchleben, um Erfahrungswissen zu schaffen. Erst durch die Bewegung schaffen sie die Grundlage für das Erkennen. Sie müssen greifen, um zu begreifen. Kinder untersuchen ihre Umgebung auf Beschaffenheit und Wirkungsweise. Damit schaffen sie Erkenntnisse. Das Erkannte speichern bedeutet Erfahrungswissen. Das Erfahrungswissen ist wiederum die Grundlage für das Generalisieren und Abstraktion, also für das Denken im weitesten Sinne.

Nicht gehandeltes kann nicht gedacht werden!

Freude als Motor der eigenen Entwicklung

Nur über das selber erarbeitete Erfahrungswissens kann der Mensch seine Handlungsfähigkeit entwickeln. Über ständige Bewegungen, auf der Suche nach neuen Verknüpfungen, Abkürzungen und Problemlösungen, erweitert sich unser Nervensystem immer mehr zu einem verlässlichen Netzwerk, als die notwendige Grundlage unserer Persönlichkeitsbildung.

Die Freude an der Bewegung macht uns dabei die enge Verbindung zwischen körperlichen und seelischen Prozessen deutlich. Die Bewegung, als ständiger, lebenswichtiger Motor der eigenen Entwicklung und die Freude daran, als stetiger Motivationsträger. Dieses Zusammenspiel zwischen Körper, Seele und Intellekt beschreibt die Psychomotorik. Jeder Mensch ist eine psychomotorische Einheit, denn es gibt keine Bewegung ohne Beteiligung psychischer oder gefühlsmäßiger Prozesse. Die Psychomotorik wird daher durch Gefühle, Eindrücke und Affekte gesteuert. Psychomotorische Förderung verfolgt das Ziel, die Eigentätigkeit des Kindes zu fördern, das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu stärken, es zum selbstständigen Handeln anzuregen, sowie Kompetenzen im Umgang mit anderen zu erwerben.

Die Rolle des Lernenden wandelt sich damit immer mehr hin zu der eines Entdeckungsreisenden, der im Team mit anderen und der Unterstützung Lehrender neue Wissensgebiete erfährt, um sie für sich zu erschließen.

Die Vorbereitung in der Praxis

Vorab bleibt zu sagen, dass die Durchführung einer Dschungelexpedition, sicher mehr Aufwand bedeutet, als eine Anleitung zum Völkerballspiel.

Doch hat die Erfahrung gezeigt, dass es am Ende viel Zeit und Mühe spart, wenn man sich am Anfang Zeit lässt bei der Planung und Absprachen mit seinen Kollegen trifft, um eventuell ein Angebot gemeinsam für mehrere Klassen zu entwickeln. Um der Atmosphäre einen positiven Rahmen zu geben und weder auf Seiten der Kinder, noch auf Seiten der Anleiter Stress zu provozieren, hat die Erfahrung gezeigt, dass neunzig Minuten durchgängig zur Verfügung stehen sollten.

Beim Aufbau von Erlebnislandschaften bedarf es natürlich einiger Erfahrung im Umgang mit Sportgeräten, aber über das hinaus müssen wir uns beim alternativen Einsatz von Turngeräten über die Tragfähigkeit von Verankerungen in der Decke, dem Zustand von Seilen, Fallschirmen etc. im Klaren sein.

Es empfiehlt sich immer Unterstützung eines Erfahrenen hinzuzuziehen. Außerdem finden sich Handreichungen von verschiedenen Institutionen, wie z.B. „Alternative Nutzung von Sportgeräten“, herausgegeben von der gesetzlichen Unfallversicherung GUV aus der Reihe Sicherheit im Schulsport, Heft 9.



Ein erster Blick in die Gerätrräume zeigt uns Grenzen und Möglichkeiten auf, mit denen wir uns bei der Gestaltung der Dschungellandschaft arrangieren müssen.

TIPP: Verbindungen zur Bundeswehr haben uns gute Dienste erwiesen. Tarnnetze, Fallschirme, Seile und andere Materialien aus Bundeswehrbeständen können gut zu Materialien der psychomotorischen Arbeit umfunktioniert werden.

Ungeübte „Landschaftsbauer“ sollten sich Zeit nehmen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass das Probieren jede Planung in den Schatten stellt. Hallen haben ihre Eigenarten in der Raumaufteilung, im Material und in den Befestigungsmöglichkeiten.



Sollen größere Aufbauten gemeinsam mit den Kindern entstehen, so ist es umso wichtiger, die Eigenschaften des verwendeten Materials zu kennen, bzw. getestet zu haben.

Der Testdurchlauf ist nicht nur ein notwendiger Sicherheitscheck, sondern auch eine dienliche Erfahrung in der (Wieder-)Entdeckung der eigenen Psychomotorik. Ein ganz wesentlicher Bestandteil in der psychomotorischen Arbeit liegt in der Authentizität des Anleiters.

Ideal ist es, wenn ich die Freude an der Bewegung schon während des Aufbaus in mir wecken kann. Spätestens bei den misslungenen Kletterversuchen der Kollegen ist die Freude dann da (doch sollte es nicht allein bei der Schadenfreude bleiben).



Die Großen brauchen immer etwas mehr Zeit, sich für etwas zu begeistern. Nehmt euch die Zeit, selber Freude an der Bewegung zu entwickeln. In der Testphase wird z.B. deutlich, dass eine Hängebrücke, gebaut aus einer Strickleiter, seitliche Handführungen braucht.



Dann steht, bzw. hängt sie und dient als direkte Verbindung zwischen Steilhang und Gletscherspalte. Unter dem Affenfelsen, gegenüber der Gletscherspalte, verbirgt sich die Bärenhöhle. Auf der anderen Seite des Steilhanges gelangen wir über die Feuerrutsche, des keuchenden Vulkanes, in die Tiefe. Hinab in den reißenden Fluss, der seinen Verlauf unaufhaltsam unterhalb der Hängebrücke und dann quer durch den Dschungel nimmt.

Was soll unsere Erlebnislandschaft leisten?

Eine wichtige Frage, die wir uns vor jedem Aufbau stellen müssen. Ich möchte an dieser Stelle ein Schema psychomotorischer Grobturnziele nach Ernst J. KIPHARD (1989) aufgreifen. Als ein Begründer und Zugpferd des psychomotorischen Gedankens, freut es uns besonders seinen Freund und seinerseits Begründer der Erlebnispädagogik, Jörg W. ZIEGENSPECK (siehe Abb. Rechts), für unser Projekt begeistert zu haben. Das Erlebnisturnen ist ein Beispiel dafür, dass die Psychomotorik und die Erlebnispädagogik zwei Seiten, ein und der selben Medaille darstellen.

Auf der Grundlage dieser miteinander verwandten Konzepte, müssen die gesteckten Ziele, innerhalb der Praxis, immer wieder in Frage gestellt werden, um das Ergebnis und das eigene pädagogische Handeln reflektieren zu können. Dies stellt eine wesentliche Orientierung in unserer Arbeit generell dar. Konkret erleichtert es uns auch die Entwicklung unserer Erlebnislandschaft. Auf welche Reize sollen die Kinder stoßen? Welche Impulse möchten wir geben? Welchen Ansprüchen müssen wir mit unserem Angebot gerecht werden?



Hierbei wird schnell klar, wie unterschiedlich die Bedürfnisse und damit auch die individuellen Lernziele der einzelnen Kinder sind. Umso Vielseitiger und flexibler muss unser Angebot gestaltet sein. KIPHARD spricht davon, dass der Mensch handelnd seine Umwelt bewältigt. Dafür brauchen wir bestimmte Qualifikationen, die innerhalb unseres Angebotes entwickelt, bzw. gefördert werden sollen:

a) motorisch-funktional:

Körperbeherrschung, Hand-Auge-Koordination

b) perzeptiv-kognitiv:

Orientierung, Handlungsplanung, Handlungskontrolle, konstruktive Kreativität

c) affektiv-sozial:

intuitive Kreativität, Bewegungs- und Gestaltungsfreude, Entscheidungsfreude, Risikobereitschaft, Konflikttoleranz, Hilfsbereitschaft, Teamfähigkeit, Verantwortungsbereitschaft

Erlebnislandschaft statt Bewegungsparcours

Aus den unterschiedlichen Lernzielen wird deutlich, warum eine Bewegungslandschaft nicht als statischer Spielplatz in der Halle verstanden werden darf. Ein monofunktionaler Aufbau in der Halle kann den individuellen Anforderungen der Kinder nicht gerecht werden. (vgl. hierzu J. KRETSCHMER 2000, 2, S. 44-49) Auch fördern wir die Konsumhaltung der Kinder, wenn wir sie mit dem Fertigprodukt „Bewegungslandschaft“ konfrontieren.

Damit eine Bewegungslandschaft zur **Erlebnislandschaft** wird, bedarf es mehr als ein paar umfunktionierter Turngeräte.

Freie Handlungsmöglichkeiten in offenen Bewegungssituationen, statt das Nachvollziehen genormter Bewegungen.

Ideal ist es, wenn die Kinder die Planung und Gestaltung der Aufbauten übernehmen. Das wirkt auch einer Über- bzw. Unterforderung der Kinder entgegen. Je nach Alter, ist dies in der

Praxis unterschiedlich umsetzbar. Die Kinder können Landkarten erstellen, nach denen sie dann gemeinsam mit dem Anleiter die Aufbauten oder, gerade mit den jüngeren, Teilbereiche gestalten. Die gemeinsame Aufgabenlösung stärkt die Kinder in ihren sozialen Kompetenzen. Sie lernen zu Kooperieren, sich gegenseitig zu vertrauen und erleben den Erfolg als gemeinsames Gut. Mit zunehmender Erfahrung der jungen Bauarbeiter entwickelt sich, die vorerst ausschließlich pädagogisch wertvolle Teamarbeit, bald zu einer durchaus effektiven Hilfe beim Auf- und Abbau.



Wenn wir Handlungskompetenzen, wie intuitive Kreativität oder Gestaltungsfreude und Entscheidungsfreude der Kinder in ihrer Entwicklung fördern wollen, dann ist es fast trivial davon zu sprechen, wie wichtig es ist, dass sich für die Kinder ein Handlungsspielraum auftut, den sie selber gestalten und nach ihren Bedürfnissen verändern können. Nach PIAGET (1975) heißt es einen Rahmen zu schaffen, in dem Kinder zu Akteuren ihrer eigenen Entwicklung werden können.

Hierzu eignet sich hervorragend die „Bewegungsbaustelle“ nach Klaus MIEDZINSKI (siehe Abb. Links).

Die einfach strukturierten Einzelbestandteile lassen sich von den Kindern ideal kombinieren und im Gegensatz zu rigiden, monofunktionalen Geräteausstattung von Spielplätzen und Turnhallen, entstehen hier die vielseitigsten Möglichkeiten sowohl zur spielerischen Übung der motorischen Koordination, als auch zur motorischen Problemlösung und psychomotorischen Kreativität. Anders als im traditionellen Sportunterricht kommt es hier häufiger zu sozialen Lernprozessen und zu improvisierten Rollenspielen (z.B. wenn sich die Expeditionsteilnehmer ihre Flussüberquerung erarbeiten)

Nach MIEDZINSKI(1983) setzen wir uns über die Bewegung in Beziehung zu unserer Umwelt, entdecken neue Perspektiven und Zugänge zu unserer Umgebung.

Die Bewegung der Kinder können wir in drei psychomotorische Erfahrungsbereiche einteilen:

1) Körper-Ich-Erfahrung

= mit sich selbst umzugehen lernen
z.B. die eigene Körperstruktur erkennen, Körperfunktionen und Bewegungsmöglichkeiten erfahren, Grob- und Feinbewegungen steuern lernen, körperliche Bedürfnisse kennen lernen, Gefühle körperlich ausdrücken lernen



2) Materiale Handlungserfahrung

= mit Umweltobjekten lernen, z.B. Material wahrnehmen, Material bewegen Materialeigenschaften erkennen, Material beherrschen, verändern und gestalten.



3) Soziale Handlungserfahrung

= mit anderen Menschen umzugehen lernen, z.B. sozial wahrnehmen, nebeneinander agieren, nacheinander agieren, miteinander als Partner agieren, miteinander in der Gruppe/ Mannschaft agieren.

(vgl. KIPHARD 1989, S.49)

Auch in der Sportpädagogik geht es glücklicherweise nicht mehr in erster Linie um eine Erziehung zu sportlichen Kompetenzen, sondern vielmehr um Handlungskompetenzen, um sich sinnvoll mit sich selbst sowie mit der materiellen und sozialen Umwelt auseinanderzusetzen.

Folglich können wir ein didaktisch-methodisches Prinzip in der Psychomotorik mit folgenden Attributen kennzeichnen:

- Erlebnis- und Persönlichkeitsorientierung (statt Leistungsorientierung)
- Prozessorientierung (statt Produktorientierung)
- freie Handlungsmöglichkeiten in offener Bewegungssituation (statt des bloßen Nachvollziehens genormter Bewegungen)
- Ausprobieren, Versuchen, Erfahrung sammeln,
- Herausfinden, Entdecken, Problemlösen,
- Planen und Realisieren,
- Variieren, Improvisieren, Gestalten.

(vgl. KIPHARD 1989, S. 50)

Zurück zu unserem Praxisbeispiel:

„Wir gehen jetzt auf Löwenjagd, kommt ihr alle mit?“

Die Löwenjagd ist, ähnlich dem mehr noch bekannten Pferderennen, eine hervorragende Möglichkeit direkt und ohne viel Gerede, eine Gruppenaktivität zu starten.

In diesem Fall sogar mit Kindern, von denen sich die meisten unter einander nicht kannten.

TIPP: Bei so umfangreichen Aktionen hat es sich als eine große, unabdingbare Hilfe erwiesen, jedem Kind sein persönliches Namenschild zu überreichen und auf der Brust zu befestigen.



Gleichzeitig ist dies auch der erste Eisbrecher und die Überleitung zur Schminke, bei der jedes Kind zwischen verschiedenen Dschungeltieren wählen darf, um sich dann gemeinsam mit unserer Hilfe zu verwandeln.



Am Anfang kauern wir noch dicht aneinander gedrängt im Kreis auf den Knien. Das Gehen beschränkt sich dabei noch auf das Schenkelklatschen. Das macht es einfach, die Gruppe bei einander zu halten. Wir lernen unsere direkten Nachbarn näher kennen und übernehmen gemeinsam die Verantwortung, dass alle von der Löwenjagd auch wieder heil zurückkommen.



Jeder ist mit jedem in Kontakt und innerhalb der Geschichte hab ich als Anleiter die Möglichkeit auf alles und jeden individuell einzugehen. Bis ein gewisses Maß an Vertrauen in die Jagdgemeinschaft besteht. Die Bewegungsgeschichte beginnt mit der Bewältigung von tiefem Grass durch riesige Armbewegungen, gefolgt von der, durch die Brusttrommel unterstützte, Überquerung der Holzbrücke, dem fest aneinander geklammerten Durchqueren des reißenden Flusses und schließlich, dem Erklimmen des Berges (siehe Abb. Oben), an dem wir uns unvorsichtiger

Weise noch die Nase gestoßen haben. Das tut zwar ein wenig weh, hört sich aber anschließend unglaublich komisch durch die Nase an.

Oben angekommen finden die Kinder eine Höhle und nach langem Überreden traue auch ich mich gemeinsam mit hinein. In der Höhle ist es herrlich dunkel, aber kalt (brrrrrr....) und es dauert eine Zeit bis wir eine Holzkiste ausfindig machen können. Nur mit vereinten Kräften lässt sie sich schließlich öffnen. Hineingetastet stellt sich bald heraus, dass es nur ein paar Kissen sind, die jemand dort versteckt haben muss. Ein besonders großes Kissen hat sogar Ohren und... oh Schreck... Zähne, DER LÖWE!! Nun heißt es den gesamten Weg zurück, hoffentlich finden wir ihn noch und möglichst schneller als der Löwe.....endlich zuhause angekommen, wird sich sofort im Bett verkrochen und die Bettdecke bis über beide Ohren gezogen. Der letzte macht die Tür zu!

Das Haus ist aber leider nicht groß genug für alle. **Die Idee:** Wir bauen uns ein Zelt!



Hier passen wir alle rein. Von hier aus planen wir unsere Dschungelexpedition.

Das Gruppengefühl ist mittlerweile von Vertrauen geprägt und jeder hat ein paar seiner Teamgefährten kennen lernen können.

Die Atmosphäre schafft den entscheidenden Rahmen für die Unbeschwertheit der Kinder in ihren Handlungen.

Gemeinsam bahnen wir uns nun unseren Weg durch das Dickicht.

Am Ende einer Höhle im Unterholz stoßen wir wieder auf den reißenden Fluss. Diesmal beschließen wir eine Brücke hinüber zu bauen.

Zum Glück hat ein großer Sturm, kurz zuvor, eine Menge Strandgut angespült (Bewegungsbaustelle).



Struktur und Freiheit

Es zieht sich ein phantasievoller Faden durch unsere Erlebnislandschaft. Die Kinder finden darin viel Orientierung und Sicherheit.

Die Freiheit, zu der wir den Kindern in ihrer Entwicklung verhelfen möchten, steht und fällt mit der Rahmenstruktur, die wir ihnen bieten. Finden sie keine Orientierung und damit Sicherheit in der Geschichte, werden sie schnell überfordert mit der Auswahl zwischen den für sie wichtigen und unwichtigen Reizen. Sie werden unsicher, wenn sie spüren, dass es keine verlässlichen Orientierungspunkte gibt. Ziehen wir eine feste Struktur, statisch und unflexibel um die Kinder herum, weil wir vielleicht selber zu unsicher sind, so machen wir eine freie Persönlichkeitsentfaltung der Kinder unmöglich. Kinder fühlen sich schnell von zu vielen Regeln und Grenzen erdrückt. Und tatsächlich wissen wir aus den unterschiedlichsten sozialen Gruppen, dass zu viel Struktur die Anpassungsfähigkeit fördert, jedoch den Menschen in seiner individuellen Entwicklung vernachlässigt.

Wichtige Regeln sollten immer gemeinsam erarbeitet, festgelegt und damit auch getragen werden.

TIPP: Die Geschichte sollte mir, als Anleiter, immer selber viel Freude bereiten. Anders wird es sehr schwer die Authentizität zu wahren.

Man kann beobachten, dass einige Kinder, vor allem jüngere, das Geschehen nicht als ganzes erfassen. Sie wirken kurzzeitig verunsichert und orientierungslos.

Dies liegt zum einen daran, dass wir es immer mit heterogenen Gruppen zu tun haben. Die Kinder befinden sich in unterschiedlichen Entwicklungsstadien. Zum anderen nimmt auch die Entwicklung der Gruppendynamik einen individuellen Verlauf vergleichbar mit der Entwicklung eines einzelnen Kindes.

Angelehnt an PIAGET (1975) teilen TREEß, TREEß und MÖLLER (1990) diese Entwicklung in vier Phasen ein:

Erste Phase: langsames Gewöhnen an das Miteinander, vertrauensvolle Bindung an die erwachsene Bezugsperson.

Zweite Phase: vielfältige, objektzentrierte, konstruktive Tätigkeit, vielfältige Variierungen und Differenzierungen.

Dritte Phase: stärkere soziale Bindung an eine gemeinsame Aufgabe, angemessene Themenstellung für die ganze Gruppe.

Vierte Phase: auf der Basis gemeinsamer Spielideen vielfältige Aneignung verschiedener sozialer Gebilde (Formen von Regelspielen); Ablösung von der Spielleiter- oder Schiedsrichter-Rolle seitens des Erwachsenen.

(vgl. TREEß, TREEß und MÖLLER 1990, S. 37)

Jede Phase muss durchlaufen sein, um in die folgende eintreten zu können.

Anlasspädagogik oder Quelle zur Lust auf mehr?

Da wir es in unserem Beispiel mit einem einmaligen Anlass zu tun hatten, können wir nur von einer Einstiegsmöglichkeit, als Quelle zur Lust auf mehr sprechen. Tatsächlich sollte das Ziel immer eine in sich vertraute und gefestigte Gruppe sein. Das Vertrauen in mich und meine Fähigkeiten steht immer in Abhängigkeit zu dem Vertrauen in die Menschen, die mich auf meinem Weg begleiten.



Auf der geheimnisvollen Insel angekommen, beginnt eine gefährliche Erkundung der Begebenheiten.

Hinauf den Steilhang..

.... und über die Feuerrutsche auf der andern Seite wieder hinunter (Abb. Rechts)



Über die Hängebrücke zur Gletscherspalte und dann rüber zum Affenfelsen.

Immer wieder findet sich das Team oder Teile davon zusammen, um weitere Explorationen zu planen, Konfliktsituationen zu klären oder einfach nur einen Moment gemeinsam entspannen.



Wichtig ist mir an dieser Stelle zu erwähnen, dass es immer Höhlen und ähnliche Plätze geben muss, damit die Kinder die Chance haben sich zurückzuziehen, ohne dabei aus dem gesamten Gruppenprozess ausscheiden zu müssen.

Aus dem pädagogischen Alltag heraus wissen wir, wie wichtig es ist, das Umfeld der Kinder in die eigene Arbeit mit einzubeziehen.

In unserem Beispiel geben wir den Eltern der Kinder, die Möglichkeit, ihrerseits psychomotorische Erfahrungen zu machen, um sich besser auf die Lernsituation der Kinder einstellen zu können.

Hierzu eignet sich das „Kistenklettern“ (Abb. Links) sehr gut. Warum nicht mal einen Elternabend in der Turnhalle? Das aktive Miteinander erleichtert oft die weitere Elternarbeit.



Außerdem gab es noch „Lilly“, das kleine, verrückte Fahrrad, das nach links fährt, wenn Du nach rechts möchtest.

„Lilly“ gibt den Großen die Möglichkeit, sich der Leistung, Komplexität und Koordination einer alltäglichen Bewegungsanforderung, wie dem Fahrradfahren, bewusst zu werden. Was scheinbar selbstverständlich abläuft, ohne dass wir darüber nachdenken müssen, stellt plötzlich eine große Herausforderung da. Eine Herausforderung, der sich Kinder, in ihrer Entwicklung beim Laufen, Springen, Fallen und in unzähligen anderen Bewegungssituationen, unaufhörlich stellen müssen.

Die Bildung an der Wurzel packen

Nicht erst in Konsequenz zu den Ergebnissen der PISA/ IGLU Studien müssen wir uns die ursächlichen Defizite in den Rahmenbedingungen der kindlichen Entwicklung bewusst machen, statt immer wieder an der Eindämmung der Symptomatik zu scheitern.

Eine Statistik kann nur das Ergebnis beschreiben, bestenfalls die Symptome interpretieren. Damit möchte ich keinesfalls die Relevanz der Untersuchungsergebnisse schmälern. Doch wird das entscheidende Fundament, und damit die Grundlage unserer späteren Bildung, schon in frühester Kindheit gelegt. Hier werden die Weichen gestellt für den gesamten Verlauf unseres weiteren Lebens. Bereits hier wird entschieden, wer eine spätere Bildung erfahren darf und wer nicht.

Sprechen wir also von Bildung, so müssen wir die Entwicklung des Menschen von Anbeginn der Kindheit wahrnehmen. Ein Zeitpunkt zu dem die Bildung zum größten Teil noch in der Bewegung liegt, bzw. erst durch die Bewegung möglich wird.

Auch Renate ZIMMER schreibt schon 1995 in ihrem Artikel „Leben braucht Bewegung“, dass Kinder die Welt weniger mit dem „Kopf“, also mit ihren geistigen Fähigkeiten über das Denken und Vorstellen erfahren. Sie nehmen sie vor allem über ihre Sinne, die Tätigkeit mit ihrem Körper wahr. Durch die Bewegung treten Kinder in einen Dialog mit ihrer Umwelt. Die Bewegung verbindet so die Innenwelt mit der Außenwelt. Schulanfänger bringen eine enorm hohe Lernbereitschaft mit. Sie fordern und fördern ihre eigene Entwicklung, sind ständig auf der Suche nach neuen Erfahrungen. Dies äußert sich vor allem in einem großen Bewegungsbedürfnis. Die hohe Lernbereitschaft und das enorme Bewegungsbedürfnis zu vereinen, statt gegeneinander auszuspielen, sollte ein ernstzunehmendes Anliegen der Schule sein.

Ein Bewegtes Leben bringt die Bildung in Bewegung!

Der Name „Bewegtes Leben“ beschreibt mit der Bewegung die Grundlage der angestrebten Entwicklungsförderung und erschien uns dementsprechend sehr passend.

Ziel unseres Projektes ist es, Menschen im Umgang mit Kindern, die elementare Bedeutung der Bewegung innerhalb der Kindesentwicklung näher zu bringen. Kinder und Jugendliche direkt und indirekt in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu fördern.

Unter dem Motto „Bildung in Bewegung“ möchten wir, speziell Grundschullehrer, aber auch Übungsleiter von Kindergruppen und anderen engagierten Pädagogen für ein gesundes Verständnis von Bewegung begeistern, um mehr Bewegung in die Klassenzimmer zu bringen und allgemein die Bewegung von einem rein sportiven Image zu lösen.

Wir freuen uns über die Unterstützung durch das Institut für Erlebnispädagogik an der Universität Lüneburg unter der Leitung von Prof. Dr. Jörg W. ZIEGENSPECK und P.E.S.I.R. (Psychomotorische Entwicklung, soziale Integration und Rehabilitation e.V.)



Mehr zu diesem Thema, einschl. aktueller Veranstaltungen finden sie unter:
www.bewegtes-leben-lueneburg.de

Martin Preuß

Nelkenweg 19

22941 Bargtheide

Tel.: 04131 - 209040



e-mail: m.preuss@bewegtes-leben-lueneburg.de

Literatur:

EGGERT, D.(1993): unter Mitarbeit von Ratschinsky G.: Diagnostisches Inventar Motorischer Basiskompetenzen (DMB). Dortmund: Modernes lernen

DORDEL, S.: Kindheit heute - veränderte Lebensbedingungen = reduzierte motorische Leistungsfähigkeit In: Sportunterricht 49 (2000) 11, S.341-349

FISCHER, T./ ZIEGENSPECK, J.W. (2000): Handbuch Erlebnispädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt

KIPHARD, E.J. (1996): Die Bewegungsbaustelle geht neue Wege...In: Praxis der Psychomotorik 21 4,S. 231-233

KIPHARD, E.J. (1989): Psychomotorik in der Praxis und Theorie. Dortmund: Modernes Lernen

KORCZAK, J. (1989): Wie man ein Kind lieben soll. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

KRETSCHMER, J. (2000): Mit Bewegungslandschaften der veränderten Bewegungswelt begegnen? In: Sportunterricht 49, 2, S. 44-49

MIEDZINSKI, K (1983): Die Bewegungsbaustelle. Dortmund: Modernes Lernen

MIEDZINSKI, K (1989): Etwas in Bewegung setzen. In: Irmscher, T./ Fischer, K. (Red.) Psychomotorik in der Entwicklung. Dortmund, S.69-77

PIAGET, J. (1973): Das moralische Urteil beim Kinde. Frankfurt/M.: Suhrkamp

PIAGET, J. (1975): Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde. Stuttgart

TREEß, H., TREEß, U., MÖLLER, M. (1990): Soziale Kommunikation und Integration. Dortmund: Modernes Lernen

RATEY, J. (2001): Das menschliche Gehirn. Düsseldorf; Zürich: Walter

ZIMMER,R. (1989): Psychomotorik als Grundprinzip frühkindlicher und vorschulischer Erziehung. In: Irmscher, T./ Fischer,K. (Red.) Psychomotorik in der Entwicklung, S.93-98

ZIMMER, R. (1995): Leben braucht Bewegung- Förderung der ganzheitlichen Entwicklung durch Bewegung. In: Haltung und Bewegung 3, S.3-14